

Sächsische Vorzeitung.

Ein unterhaltendes Blatt für den Bürger und Landmann.

Amtsblatt für die kgl. Amtshauptmannschaften Dresden-Altstadt und Dresden-Neustadt, für die Ortshauptmannschaften Dresden, sowie für die kgl. Forstrentämter Dresden, Tharandt und Moritzburg.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger Herrmann Müller in Dresden.

Inserate werden bis Montag, Mittwoch u. Freitag Mittags angenommen und kosten: die 1 Spalte 16 Pf. Unter Eingangs: 30 Pf.

Inseraten: Annahmestellen: Die Arnoldische Buchhandlung, Invalidenten, Sauerstein & Bogler, Rudolf Rosse, G. L. Daube & Co. in Dresden, Leipzig, Frankfurt a/M., G. Kohl, Reichenbach u. f. m.

Spezial-Redaktion Dresden-Neustadt N. Wehner Gasse 4.

Die Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend früh.

Abonnements-Preis: Vierteljährlich M. 1,50.

Zu beziehen durch die kaiserlichen Postanstalten und durch unsere Boten. Bei freier Lieferung ins Haus erhebt die Post noch eine Gebühr von 25 Pf.

Nr. 9.

Sonnabend, den 21. Januar 1899.

61. Jahrgang.

Politische Weltanschauung.

Deutsches Reich. Der Reichstag beriet am Mittwoch zunächst den konservativen Antrag des Grafen Kinkowström-Dietrich, den § 353 des Strafgesetzbuches durch eine Bestimmung zu ergänzen, der zufolge Beamte und andere Personen, welche geheimzuhaltenden Schriftstücken zur Veröffentlichung verhelfen, mit Geldstrafen bis zu 1000 M. oder Gefängnis bis zu sechs Monaten respektive drei Monaten bestraft werden sollen. Abg. Graf Kinkowström (kons.) weist in seiner Begründung namentlich darauf hin, daß Armee und Beamtenchaft, welche bis jetzt von der Socialdemokratie noch nicht ergriffen seien, gegen deren Einfluß geschützt werden müßten. Die Socialdemokraten wendeten sich an den gemeinsten Eigennutz, wobei sie die unndthigerweise viel zu häufig beliebte Bezeichnung eines Aktenstückes als „geheim“ unterstützen. Man könne ruhig die schärfsten Maßregeln gegen die antimonarchische und revolutionäre Socialdemokratie der Öffentlichkeit übergeben. Das Haus möge seinen Antrag einer Kommission überweisen. Abg. Lenzmann (freis. Volksp.) erklärt, daß seine Partei den Antrag ablehne. Die Begründung habe deutlich erkennen lassen, daß ein Ausnahmegesetz gegen die Socialdemokratie geschaffen werden solle. Für pflichtvergessene Beamte genüge die entehrende Amtsentlassung. Er sei ja kein Freund der Socialdemokratie. (Ra! na! recht.) Die Reklame von der Rechten sollten erst parlamentarischen Anstand lernen. Er befürchte, daß bei Annahme des Antrages der unmoralische Zeugniszwang noch mehr angewendet werden würde. Präsident Graf Ballestrin erklärt Lenzmann's Bemerkung gegen die Herren von der Rechten für unzulässig. Abg. Hoffmann-Dillenburg (natl.) bringt die Abneigung der Nationalliberalen gegen den Antrag zum Ausdruck, für den diese nicht einmal die kommissarische Vorberatung erforderlich erachten. Abg. Liebknecht (soc.) bekämpft den Antrag als Ausfluß des Systems der Ausnahmegesetze. Geheime Briefe und Akten seien schon früher gestohlen worden. Wie sehr die Veröffentlichungen nöthig wären, bewiesen die Erfahrungen mit dem Briefe des Prinzen Georg von Sachsen wegen der Soldatenmißhandlungen. Abg. v. Kardorff (Rp.) erklärt sich mit der kommissarischen Vorberatung einverstanden. Die Verweisung des Antrages an eine Kommission findet nur die Unterstützung der Konservativen. Die zweite Beratung wird also im Plenum erfolgen. Hierauf begründet Abg. Zubeil (soc.) den Antrag der Socialdemokraten auf Errichtung von obligatorischen Gewerbegerichten be-

ziehungsweise auf Erweiterung ihrer Zuständigkeit. Die Städte der Provinz Brandenburg hätten in der Mehrzahl die Errichtung von Gewerbegerichten abgelehnt, deren segensreiche vermittelnde Thätigkeit die Erfahrungen in Berlin erweisen. Deshalb dürfe die Errichtung von Gewerbegerichten nicht von der Laune der Magistrate abhängen; für bestimmte Fälle müsse das gerichtliche Einschreiten zur Pflicht gemacht werden, außerdem müsse es weibliche (!) Beisitzer geben. Die Angelegenheiten der Handlungsgehilfen gehören auch vor die Gewerbegerichte. Besondere Innungsgerichte dürfen nicht zugelassen werden. Der Grund für Nichterrichtung der Gewerbegerichte liegt an der Furcht des Magistrats vor den Socialdemokraten. Inzwischen ist ein Antrag des Abg. Trimborn (Str.) eingegangen, der kaufmännische Schiedsgerichte fordert und die Errichtung von Schiedsgerichten obligatorisch machen will, soweit nicht die Landesgesetzgebung Ausnahmen gestattet. Außerdem wird zur Beratung gestellt ein voreingebrachter Antrag des Abg. Wasser mann (natl.), der ebenfalls die Errichtung kaufmännischer Schiedsgerichte bezweckt. Die sich hierüber ansammelnde Debatte wurde vertagt. — Am Donnerstag setzte das Haus die zweite Beratung des Stats fort. Verschiedenen Angriffen gegenüber auf die sociale Gesetzgebung erklärt Staatssekretär Graf Posadowski u. A.: Eine Erleichterung der socialpolitischen Gesetzgebung ist nicht eingetreten, ein gar zu schnelles Tempo darin sei aber nicht angängig. Ergreife man beispielsweise sanitäre oder hygienische Maßregeln, welche unsere Industrie konkurrenzunfähig machen, so nüge man den Arbeitern weniger, als man ihnen schadet. Also vorsichtiges Tempo! Das Vergehen von Arbeitgebern gegen die Arbeiterschutzvorschriften müsse geahndet werden, das wünsche auch er. Er wisse aber auch, daß der preussische Handelsminister den Justizminister gebeten habe, soweit als möglich darauf hinzuwirken, daß solche Vergehen streng bestraft würden. Wir, so schließt der Redner, werden in der Fürsorge der arbeitenden Klassen nicht ruhen, werden uns aber auch durch nervösen Dilettantismus nicht dazu treiben lassen, unreife Gesetze zu machen. Die Weiterberatung wurde schließlich vertagt.

Die deutsch-französische Annäherung beschäftigt sowohl die deutschen, als auch die französischen Blätter. Die „Revue“ hat sogar einen Mitarbeiter nach Deutschland geschickt, um dort eine Untersuchung über die Frage der Annäherung veranstalten zu lassen. In der Einleitung wird gesagt, die Frage sei auf der Tagesordnung, es scheine, daß die Feindseligkeit der öffentlichen Meinung in Frankreich gegen Deutschland in Abnahme begriffen sei. Der nach

Deutschland gesandte Redakteur stellt fest, daß er nirgends eine offene Feindseligkeit gegen Frankreich gefunden habe. Deutschland betrachte Frankreich als eine Gefahr, aber nicht als Feind. Dagegen hat der Redakteur überall bei Berührung der elsaß-lothringischen Frage ein unbeugsames Festhalten an dem status quo gefunden. Professor Delbrück, den der französische Journalist besuchte, hält eine deutsch-französische Entente einstweilen nicht für realisierbar; der richtige Moment sei der Augenblick der Transvaal-Affäre gewesen. Diesen Moment habe Frankreich verpaßt. — Wie man in maaggebenden politischen Kreisen Deutschlands über die Annäherung denkt, darüber läßt die „Revue“ Folgendes verlauten. Das offiziöse Blatt schreibt zu der Aeußerung eines französischen Ministers (Delcassé): überall, wo es angängig sei, werde er gemeinsam mit Deutschland marschieren: „Wir haben keinen Grund, die Richtigkeit jener Mittheilung in Zweifel zu ziehen. Es ist beachtenswerth, daß französische Blätter und Politiker derartige Aussagen machen dürfen, ohne von Ausdrücken der Entrüstung weggeschwemmt zu werden. Wenn die Erkenntnis, daß Frankreich und Deutschland noch lange nicht die abelvollendeten Nachbarn sind, an der Hand von Fashoda, sowie anderer Entscheidungen aufzudämmern beginnt, so ist das Ergebnis, soweit es den Zwecken des Friedens dient, ein erfreuliches.“

Anknüpfend an die unsinnige Meldung eines Wiener Blattes bezüglich der finanziellen Lage unseres kaiserlichen Hofes bringen die „Grenzboten“ einen von E. von Radow verfaßten sehr beherzigenswerthen Aufsatz über den Haushalt des deutschen Kaisers. Derselbe führt aus, daß Kaiser Wilhelm recht sparsam wirtschaftete; die Feste seien auf das Nothwendigste beschränkt, er verbrachte für Gastfreundschaft recht wenig u. f. w. Als König Wilhelm I. den Thron bestieg, waren außer dem königlichen noch folgende Höfe vorhanden: 1) der Hof der verwitweten Königin Elisabeth; 2) der des Kronprinzen, späteren Kaisers Friedrich; 3) der des Prinzen Karl; 4) der seines Sohnes, des Prinzen Friedrich Karl; 5) der des Prinzen Albrecht; 6) der seines Sohnes, des jetzigen Regenten von Braunschweig; 7) bis 9) die des Prinzen Friedrich und seiner beiden Söhne, der Prinzen Alexander und Georg; 10) der der Fürstin Liegnitz, verw. Gemahlin Friedrich Wilhelm III. Die Königin Elisabeth residierte im Winter in Charlottenburg, im Sommer in Sanssouci, der Kronprinzliche Hof in Berlin und im Neuen Palais bei Potsdam, die Prinzen Karl und Albrecht (Bater) in ihren Palais zu Berlin und in Glienicke und auf der Albrechtsburg bei Dresden. Prinz Friedrich Karl im Berliner Schloß und im Jagdschloß Glienicke. Damit

Feuilleton.

Schwer geprüft.

Roman von Georg Herz.

(Nachdruck verboten.)

(9. Fortsetzung.)

Schon noch kurzer Zeit war unsere Schaar der Schrecken aller Törken. Kein Kaufmannszug konnte mehr die Grenze passieren, ohne daß wir ihn abfangen und, wenn die Waaren türkischen Kaufleuten gehörten, plünderten. Nachts überfielen wir die Besitzungen der Bey's und trieben das Vieh fort, nachdem wir die Besitzungen angezündet hatten. Außerhalb der Mauern von Serowjo durfte sich kein Türkenhund mehr sehen lassen, wollte er nicht das Blei aus unseren Flinten schlucken. Da wurde uns die Nachricht hinterbracht, daß der Pascha von Serowjo an einem der nächsten Tage unter sicherer Bedeckung von hundert Panduren seine Tochter nach Bonjalula bringen werde, um sie einem reichen Bey zu vermählen. Sofort wurde beschlossen, ihn zu überfallen und die Tochter als Geißel fortzuführen. Mein Vater hoffte auf diese Weise mit den Törken für einige Zeit Frieden machen zu können und allen Beteiligten am Aufstande Straffreiheit zu sichern. Der Erfolg zeigte, daß er richtig rechnete, denn der Pascha liebte seine Tochter über Alles.

Es war ein schönes Wagniß, denn wir waren kaum unserer sechzig, allein durch eine List gelang es. Ein Theil von uns wurde in einen Hinterhalt gelegt,

der Rest griff den Zug an und suchte die Panduren in ein Gefecht zu verwickeln und vom Zuge zu trennen. Die Panduren, durch ihre Stärke lähm gemacht, kämpften mit wildem Geschrei auf die Unsrigen, die nach einem Scheingefecht schnell die Flucht ergriffen und verfolgt sie dann eine weite Strecke. In diesem Moment drachen wir Anderen aus dem Hinterhalte hervor, stießen die wenigen bei dem Wagen gebliebenen Panduren nieder, bewachten uns und die Tochter und ihrer Dienerin und waren, ehe der Pascha mit den übrigen Panduren ihr zu Hilfe kommen konnte, im Walde verschwunden. Alzei, mein Verbrüderter, nahm sie vor sich auf's Pferd, ein Zweiter ihre Sklavin und fort ging's dann in scharfem Ritt in unser Lager.

Hier wurde ihr ein Zelt eingeräumt, in dem sie mit ihrer Dienerin Unterkunft fand. Sie war schön wie der junge Morgen, frisch wie die eben erschlossene Rosenknospe und dabei benahm sie sich so verständig, geföhrt, wie ein Mann es nur immer in solcher Lage sein kann. Sie klagte nicht über ihr eigenes Schicksal, nur die Ungewißheit über ihren Vater quälte sie. Da sie ihn nicht unter den Gefangenen gesehen, nahm sie an, daß er gefallen sei. Ihre Sklavin, Katharina, war eine Christin und suchte sie zu trösten, aber ihr Trost schlug nicht an. Mich jammerte das arme Mädchen und ich theilte ihr mit, daß ihr Vater lebe. Diese Freudenbotschaft richtete sie wieder auf. Eine jähre Röthe überzog ihr bleiches Antlitz und mit ihren großen, dunklen Augen mich fest anblickend sagte sie: „Sprichst Du die Wahrheit? Dann möge Allah Dir die Freuden des Paradieses zu Theil werden lassen für diese Nachricht!“

„Es ist, wie ich Dir gesagt habe, ich selbst war im Kampfe in seiner Nähe und sah, wie er auf seinem Schimmel davonjagte. Wenn sein Kopf schnell ist, kann er jetzt schon wieder in Serowjo sein. Du kannst also über sein Schicksal beruhigt sein.“

„Schade, daß Du kein Glückiger bist“, sagte sie, „mein Vater würde Dich reich belohnen, daß Du seiner einzigen Tochter solchen Trost gebracht. Dabei traf mich aus ihren dunklen Augen ein so dankbarer Blick, der mir wie ein Blitzstrahl durchs Herz ging.“

„Werkwürdig, mein Vater hatte mit einem tiefen Haß gegen die Törken und Alles, was türkisch hieß, eingepflanzt, aber beim Anblicke Fatime's war aller Haß verschwunden, ich sah in ihr nur das schöne, edle Weib, das sich in der traurigen Lage noch so würdevoll benahm. Es regte sich in mir der Wunsch, sie zu besitzen und doch sagte mir mein Verstand, daß es nie sein konnte. Eine Dienerin des Islams konnte nie die Frau eines Christen werden.“

„Ja Gedanken verloren ging ich aus dem Lager hinaus, hinab in die Schlucht, wo der Waldbach schäumte und brauste. Ich setzte mich auf einen Baumstamm und hing meinen Gedanken nach. Aber ich hatte noch nicht lange geessen, da legte sich mir eine Hand auf die Schulter und als ich aufschah, stand Alzei, mein Verbrüderter, vor mir.“

7.

„Höre, Bruder, so begann er, ich komme mit einer Bitte zu Dir und ich weiß, Du wirst sie mir nicht abschlagen. Ich bin in heftiger Liebe zu Fatime, unserer schönen Gefangenen, entbrannt und diese lieb-